

## BUCHBESPRECHUNGEN

JOSEF LUITPOLD

### DAS STERNBILD

Gesammelte Werke, Band 1: „Glitzert, Plejaden!“ - Europa Verlag Wien, 463 S., Ln. 24,50 DM.

Wer der Arbeiterdichtung begegnen möchte, der greife zu diesem Buch. Es ist der erste Band des auf fünf Bänden angelegten Lebenswerks des österreichischen Arbeiterdichters Josef Luitpold. „Glitzert Plejaden!“ enthält zwei Bücher: Gedichte Luitpolds aus den Jahren 1902 bis 1963 und mehr als 200 Gedichtübertragungen.

Luitpolds Lebensweg hat seinem Werk den Stempel aufgedrückt. Durch das Elternhaus ist er mit der Arbeiterbewegung eng verbunden. Der Vater arbeitete für die *Wiener Arbeiter-Zeitung*; mehrmals mußte die Mutter die von Beschlagnahme bedrohten Zeitungsbündel im Kinderwagen unter dem kleinen Josef Luitpold verstecken. Auf den Besuch des Gymnasiums folgte ein Studium der Rechte und der Nationalökonomie. Luitpold nahm Kontakt zum Wiener Volksbildungswesen auf; nach dem ersten Weltkrieg wurde er dessen Leiter. 1934 ging er ins Exil, zunächst in die Tschechoslowakei, später nach Frankreich und den USA. 1948 kehrte er nach Österreich zurück, gerufen von der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft, deren Arbeiterbildungsheim er fünf Jahre leitete. Dann wechselte er über ins Bildungsreferat des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Seine Leistungen als Volksbildner wurden mit der Verleihung der Professorenwürde belohnt.

Dieses bewegte Leben wogt auch im dichterischen Werk Josef Luitpolds. Die Lebensumstände bürdeten ihm Schmerz und Verzicht auf („Aus Kinderaugen werden Tigerblicke / Der Liebe Fäden knoten sich zum Stricke“). Er resignierte nicht. Zu Recht darf er von sich sagen: „Rebell des Lebens bin ich geblieben.“

Aus Leid und Prüfung kelterte Luitpold Strophen tiefen Verstehen, die erfüllt sind von Menschenliebe. Dabei bleibt er sich der Unzulänglichkeit menschlichen Tuns durchaus bewußt: „Das bin ich: ein Atemzug zwischen Erkenntnis und Unendlichkeit.“

Auffallend ist die Vielfalt seines lyrischen Lebenswerkes. Zarte Liebesgedichte stehen neben Arbeitschichtungen. Aber auch sozialkritische Gedichte und politische Gedichte schuf er in großer Zahl: „Wir pflügen den Grund, / wir werfen die Saat, / doch andere schneiden das Brot.“ Und er benennt seine und der Menschen Aufgaben: „Wir sind Brückenschläger vom Elend zum Glück.“

Er gewann die Vision einer besseren Zukunftswelt, er fühlt sich als „ein Bürger kommender Zeiten“, und in einem der sprachstärksten Gedichte Luitpolds heißt es: „Zu meiner Zeit in tausend Jahren / sind die Völker vernünftig, / die Menschen gesund, die Städte schön, / die Arbeit kurz, die Liebe edel... / zu meiner Zeit in tausend Jahren / wird die Musik wichtig, nicht die Buchhaltung, / das Leben, nicht das Geschäft.“ Dazu tritt eine große Zahl von Lehrgedichten. In ihnen offenbart sich der Volksbildner Josef Luitpold.

Großartig formuliert er einen Appell an seine Mitmenschen in dem knappen Gedicht „Das neue Menschenpaar“. Er ruft den aus dem Paradies vertriebenen Menschen zu: „... komm, wir ändern die Legende, / ich der Adam, Eva du! / Laß uns Eden selber schaffen!“

Josef Luitpold ist Dichter und Erzieher in einer Person. Den Menschen wissend zu machen, den Menschen besser zu machen, das war und ist das Streben des Arbeiterdichters Josef Luitpold und das war und ist das Streben des Erwachsenenbildners Josef Luitpold.

Typisch ist für ihn der Anstoß, der ihn zum Gedicht „Der Brunnen“ führte: Auf einer Reise fand er einen Brunnen, in den die Worte eingemeißelt waren: „Was ich empfangen, geb ich jedem weiter.“ Das entsprach genau seinem erzieherischen Streben, das wurde für ihn zum Impuls für die eindringliche Mahnung an seine Mitmenschen: „So mußst du dein Leben formen!“

Besonders verbunden ist Josef Luitpold den Arbeitern, die ihm die liebsten Zuhörer bei Vorträgen und Dichterlesungen waren. In dem längeren Erzählgedicht „Der Redner“ stehen die Zeilen:

Wenn ich Abend um Abend  
vor euch hintrete

...

dann spricht nicht einer zu euch,  
der nur so mit der Eisenbahn gekommen ist.  
Mein Botschaftermund  
ist der brüderliche Widerschein  
eurer leuchtenden Augen.

Josef Luitpold verdient auch als Übersetzer Beachtung. Das zweite Buch des Bandes „Glitzert, Plejaden!“ enthält auf 200 Seiten Lyrik aus verschiedenen Kulturkreisen und Jahrhunderten, so u. a. die Kerkergesänge *Campanelas*, Freiheitschichtungen aus den USA und Frankreich, *Gandhis* Lieder aus dem Kerker. Hervorgehoben werden müssen die meisterhaften Übertragungen afro-amerikanischer Lyrik. Die Leidenschaft dieser schwarzen Dichter ist auch in Luitpolds deutscher Fassung spürbar.

Danken muß man Luitpold, daß er erstmalig eine Sammlung erschütternder Bergarbeitergedichte aus den USA ins Deutsche übertrug: „Coal Dust on the Fiddle“ („Kohlenstaub auf der Fiedel“). Diese Sammlung erschien 1942 in Philadelphia, sie enthält Gedichte, die in den Jahren zwischen 1900 und 1940 bei Streiks, Grubenunglücken und in Zeiten der Arbeitslosigkeit entstanden sind. Viele davon sind anonym.

Josef Luitpold hat die Arbeiterdichtung bereichert und vertieft. Das beweist bereits der erste Band seiner gesammelten Werke.

Nicht so überzeugend wie das dichterische Werk selbst sind die Einleitung und die Anmerkungen im Buche, die von *Alfred Zohner* zu weitschweifig und zu betont als Huldigung für Josef Luitpold angelegt wurden. Das hat Luitpold gar nicht nötig. Man möchte sich in der Einleitung mehr sachliche Information an Stelle gefühlsselliger Interpretationen wünschen. Diese Einwände schmälern jedoch nicht Wert und Gewicht dieses Buches.

Walter Köpping

## ISAAC

### DEUTSCHER TROTZKI

Band I: Der bewaffnete Prophet. 1879—1921. Band II: Der unbewaffnete Prophet. 1921—1929. Band III: Der verstoßene Prophet. 1929—1940.

W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1963. Paperback, Bd. I 555 S., Bd. II 502 S., Bd. III 543 S. Je 13,80 DM.

Nach Deutschers großartiger Stalin-Biographie liegt nun seine Trotzki-Biographie in der deutschen Erstausgabe vor. Das Werk ist ebenso unparteiisch geschrieben wie das Buch über Stalin. Deutscher hat hier wie dort eine geistige Selbstdisziplin bewiesen, die besondere Anerkennung auch deswegen verdient, weil er ja zu den Gegnern Stalins und Freunden Trotzki gehörte. Dabei hat er keineswegs teilnahmslos geschrieben. Keinen der Bände legt man ohne Erschütterung und Betroffenheit aus der Hand. Deutscher erweitert unser Wissen über die Geschichte der Sowjetunion, über Menschenschicksale in unserem Jahrhundert und hilft uns zu einem besseren Verständnis für den schweren Weg, den die Sowjets gehen mußten.

Damit vermittelt er wichtige Einsichten in die Politik der Gegenwart, ist doch die Oktoberrevolution das Schlüsselereignis, das das gesellschaftlichpolitische Geschehen in unserem Jahrhundert erst richtig erklärbar macht. Sie prägt unserer Zeit ihr Gesicht auf und ist für sie ebenso bestimmend geworden, wie die Französische Revolution für das 19. Jahrhundert.

Wir verdanken Deutscher eine eindrucksvolle Darstellung der führenden Rolle, die Trotzki in den Stürmen der Revolutionsjahre spielte, und der tragischen, die ihm in den Jahren der Konsoliderung der Revolution aufgezwungen wurde. Deutscher sieht in Trotzki „die repräsentative Figur des prästalinistischen und den Vorläufer des nachstalinistischen Kommunismus“ (Bd. II S. 11), meint aber nicht, „daß die Zukunft des Kommunismus im Trotzkiismus liegt“, sondern vermutet, die geschichtliche Entwicklung werde sowohl über den Stalinismus als auch über den Trotzkiismus hinaus-schreiten und einer größeren Weite zustreben, als sie beiden eigen ist. Was die Sowjetunion und der Kommunismus vom Stalinismus übernehmen würden, sei hauptsächlich dessen praktische Leistung; was die Regierungsmethoden, die Politik, die Ideen und das „moralische Klima“ betreffen, so sei das Erbe der Stalinära schlimmer als das Nichts; je eher es beseitigt werde, desto besser. Aber gerade in dieser Hinsicht hat Trotzki noch immer viel zu bieten. Die politische Entwicklung könne kaum anders über ihn hinwegschreiten, „als indem sie alles, was von seinem Denken Bestand hat, in sich aufnimmt und auf Wirklichkeiten anwendet, die weit fortgeschrittener, vielfältiger und komplizierter sind als jene, die ihm bekannt waren“ (a.a.O.). Hierfür führt Deutscher überzeugende Gründe an.

War Stalin „Sowjetpatriot“, so wußte sich Trotzki bis zu seiner Ermordung dem proletarischen Internationalismus verbunden. Nicht nur die Geschichte seiner Zeit, auch die theoretischen Auseinandersetzungen innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung kristallisieren sich in dem Bild, das Deutscher von seinem Leben und Werk gibt. So lernen wir u. a. die Weimarer Republik als ein „Vakuum zwischen zwei Diktaturen“ kennen (I/438), werden mit Fragen der chinesischen Revolution vertraut gemacht (II/303, III/479), erfahren vom Versagen der sozialdemokratischen Parteien Westeuropas, als es darum ging, Trotzki Asylrecht zu gewähren (III/28). Trotzki's Erörterungen über den Nazismus hält Deutscher für „die einzige zusammenhängende realistische Analyse ... die sich in der marxistischen Literatur finden läßt“ (III/133). Immerhin haben *Otto Bauer* (Das arbeitende Volk und die Nationalitätenfrage) und *Rudolf Hilferding* (Das Finanzkapital) bereits vor 1914 jene Tendenzen gezeigt, die zum Nazismus führten, und, bevor es ihn gab, seine Wesensmerkmale treffend charakterisiert. Und *Carl Steuermann*

(d. i. *Otto Rühle*, den Trotzki, wie Deutscher mitteilt, für „den größten lebenden Marxforscher“ hielt, III/526) hat in seinem Buch' „Der Mensch auf der Flucht“ 1932 eine marxistische Analyse des Faschismus geschrieben, die in wesentlichen Teilen auch heute noch nicht überholt ist.

Der Rezensent hält diese Biographie für einen der wesentlichen Beiträge zur Sowjet- und Marxismusforschung, die in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind, und meint, daß Deutscher mit seiner Trotzki-Biographie ein wichtiges Orientierungsmittel bietet, das den vorurteilsschwangeren und ressentiment-beladenen Nebel, der unsere politische Wirklichkeit verhüllt, lichten hilft.

*Dr. Wilfried Gottschalch*

## VEIT VALENTIN

### PERSPEKTIVEN UND PROFILE

Herausgegeben vom Frankfurter Verein für Geschichte und Landeskunde, ausgewählt und eingeleitet von Will Schaber. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1965. 267 S., Ln. 12,80 DM.

Der Historiker Veit Valentin, Sohn des gleichnamigen Frankfurter Goetheforschers, ist in Deutschland nach 1945 nicht wieder so bekannt geworden, wie er es verdiente. Er teilt dies Schicksal mit anderen Emigranten, die von den Nazis erst aus ihren Ämtern und dann aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

Bereits im ersten Weltkrieg hat er vor einer ähnlichen Situation gestanden. Der hochbegabte Historiker erhielt während des Krieges zweimal Forschungsaufträge des Auswärtigen Amtes, die sich auf die Vorgeschichte des Krieges bezogen. Durch seine Aktenkenntnis und seine wissenschaftliche und intellektuelle Redlichkeit widerlegte er 1916 in den Preußischen Jahrbüchern die alldutsche Legende vom Kriegsanstifter England, die der Führer der Alldutschen Graf *Ernst zu Reventlow* in seinem Buch „Deutschlands auswärtige Politik 1884 bis 1914“ bereits in 3. Auflage verbreitete. Die Universität Freiburg, wo Valentin inzwischen außerordentlicher Professor geworden war, zwang ihn daraufhin mit allen in Deutschland seit je beheimateten Mitteln der Diffamierung, der Tatsachenverdrehung usw. zur Aufgabe der *venia legendi*; Prorektor war damals Prof. *von Below*, Vorstandsmitglied des Alldutschen Verbandes.

Die Weimarer Republik brachte es nicht fertig, ihm seine Professur zurückzugeben; sie berief ihn dafür in das Reichsarchiv in Potsdam. Wegen politischer Unzuverlässigkeit — er war aktives Mitglied der Demokratischen, später der Deutschen Staatspartei — wurde er 1933 seines Amtes enthoben und ging zuerst

nach England, dann nach den USA. Dort starb er 1947.

Es ist dem Frankfurter Verein für Geschichte und Landeskunde sehr zu danken, daß er die Herausgabe einer kleinen Auswahl aus Valentins Schriften ermöglichte, und dem in den USA lebenden deutschen Publizisten *Will Schaber* gebührt Anerkennung für die sehr lebendige und einfühlsame biographische Skizze, die er der von ihm getroffenen Auswahl vorangestellt hat. Diese Auswahl enthält überwiegend journalistische Arbeiten Valentins, der immer danach gestrebt hat, über den relativ engen Kreis der Fachwissenschaft hinaus zu wirken; er hat u. a. im *Berliner Tageblatt*, in der *Vossischen Zeitung*, in der *Weltbühne*, in der *Frankfurter Zeitung* geschrieben.

Schaber hat den Band recht glücklich in vier Kapitel eingeteilt: „Perspektiven“, mit der großartigen Einleitung zu „Knaurs Weltgeschichte“; sodann „Deutsche Demokratie“, hauptsächlich mit Abhandlungen über den Vormärz und die 1848er Revolution; als drittes „Profile“, mit sehr eigenwillig knappen Skizzen europäischer Staatsmänner und als letztes „Frankfurt“; hier kommt der Frankfurter Bürger und Sohn des Goetheforschers zu Wort. Eine Valentin-Bibliographie rundet das Bild.

Es ist eine kluge Auswahl, für sich genommen sehr wertvoll und zugleich geeignet, das Interesse an Valentins größeren Werken zu wecken und auf einen vorbildlichen Menschen und Forscher hinzuweisen.

*Annemarie Zimmermann*

## GIUSEPPE BUFALARI

### DAS TAL DES ZORNES

Albert Müller Verlag, Rüslikon-Zürich — Stuttgart — Wien 1962. 318 S., Ln. 19,80 DM.

Wie viel man auch immer theoretisch von den Problemen Südtaliens, seiner Zurückgebliebenheit und Entwicklung und vom betriebenen Angleich an den zivilisatorisch davongeeilten Norden wissen mag, in Giuseppe Bufalaris Roman werden einem die Probleme mittels zum Leben erweckter Gestalten plastisch vor Augen geführt. Man beginnt mit diesen urwüchsig kraftvollen Charakteren zu leben, mögen sie einem noch so fremd erscheinen. Eine in Europa bereits als vergangen betrachtete Welt! An den naiv auf wenige Gemütsregungen beschränkten Personen der zu zivilisierenden Landstriche verstrickt sich der Industrialisierungs- und Modernisierungswille des Nordens mit der primitiven individuellen Beharrlichkeit des Südens zu einem oft unlösbar scheinenden Gegensatz. Das Bemühen der einen, das Leben ihrer Mitbürger zu verbessern, wird tagtäglich in Frage gestellt durch den primitiv-

kraftvollen Widerstand und das Festhalten an Lebensformen, in denen nur wenige Dinge, wie Leben und Tod, Liebe und Rache zählen. Der junge Autor Bufalari, 1929 in Florenz geboren, ging in den Dienst der „Cassa per il Mezzogiorno“, jene staatliche Hilfskasse für die Förderung des Aufbaus Süditaliens. Als ihr Sozialassistent war er mit der Aufgabe betraut, die Bauern eines von der modernen Welt abgeschlossenen Tales in Süditalien auf die Umsiedlung vorzubereiten, die durch Dammbau und Landreform notwendig geworden ist. Aus diesen Erlebnissen ist dieser in Ich-Form geschriebene Roman entstanden. In höchst realistischer Art zeichnet der Autor eine dunkelmystische Welt mit noch streng patriarchalischer Familienordnung, in der Hexen- und Teufelsspuk noch ihren ebenso festen Platz haben wie anderswo Radio und Fernsehen. Das „Tal des Zornes“ mag schließlich unter den Wassern des fertiggestellten Stausees versinken, der eine sich gegen viele menschliche Widerstände vorwärts kämpfende Neuzeit ankündigt. Daß der Preis dafür jedoch sehr hoch ist, daran erinnert einen unbeabsichtigt der Autor, der seinen fast archaisch scheinenden Figuren anstatt möglicher Anklage tiefes menschliches Verständnis entgegenbringt.

Wenn man das Buch beendet hat, ist man überzeugt, daß die Kritiker, die dem Autor hierfür den Literaturpreis „Premio Salento“ verliehen haben, eine gute Wahl trafen. Ein beeindruckendes, kraftvolles Buch, wie die Menschen, die es schildert.

*Dr. Harry Schleicher*

#### DEUTSCH-RUSSISCHE BEZIEHUNGEN VON BISMARCK BIS ZUR GEGENWART

Herausgegeben von Werner Markert. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1944. 236 S., Paperback 9,80 DM.

Das Buch ist eine Zusammenstellung der überarbeiteten Vorträge und Kolloquien aus der Berliner Tagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde im Oktober 1963, von recht unterschiedlicher Qualität und Diktion und, soweit es sich um aktuell politische Themen handelt, von der neueren Entwicklung teilweise überholt. Das gilt nicht von den historischen Arbeiten.

Von diesen scheint mir sehr wertvoll diejenige von Prof. *Löwenthal* über „Rußland und die Bolschewisierung der deutschen Kommunisten“. Darin wird die Linie nachgezogen, die von der den Sowjetrussen gegenüber noch ziemlich selbständigen Führung und Haltung des Spartakus-Bundes und der im Dezember 1918 gegründeten deutschen Kommunistischen Partei über einzelne Kongresse, mißglückte Aktionen und russische Interventionen hinweg zu der vollen Unterwerfung unter die sowjet-

russische Partei und die Anpassung an die bolschewistische zentralistische Organisationsform führt. Das erste Stadium ist mit dem Namen *Rosa Luxemburg* verknüpft, deren kritische und selbständige Einstellung gegenüber der bolschewistischen Führung bekannt ist. Ein Opfer dieser Unterwerfung wurde später, im Jahre 1921, auch *Paul Levi*, eine der positivsten Gestalten der deutschen Arbeiterbewegung. Die Entwicklung endete mit der Periode der „gehorsamen Dummköpfe“, vor der *Lenin* selbst noch gewarnt hatte, und in der die Unfehlbarkeit der sowjetrussischen Führung auch ohne ausdrückliches Dogma anerkannt worden ist. Löwenthals Darstellung ist bei aller Kürze sehr ergiebig.

Auch das Referat von Prof. *Geyer* (Frankfurt) „Lenin und der deutsche Sozialismus“ ist recht lesenswert; es bringt einiges aus der Leninschen politischen Entwicklung, das in dieser Zusammenfassung und Perspektive neu ist. Die Arbeit von Prof. *Markert* „Die deutsch-russischen Beziehungen am Vorabend des ersten Weltkriegs“ behandelt das in letzter Zeit wieder besonders lebhaft beachtete Feld der deutschen Kriegsziele und Kriegsschuld in Beziehung auf den ersten Weltkrieg, und zwar mit der Blickrichtung nach Osten. Dabei ist die Tendenz der Entlastung der deutschen Staatsführung unverkennbar.

Unausgereift und im einzelnen unbedacht und schlecht formuliert scheint mir das Referat von *Hans Roos* über „Deutschland, Polen und die Sowjetunion im zweiten Weltkrieg“, worin untersucht wird, inwieweit und warum im zweiten Weltkrieg Politik und Kriegführung im Osten so viel unmenschlichere, vom herkömmlichen Bilde so radikal abweichende Formen angenommen haben. Das hätte sich weniger kompliziert und dafür einleuchtender darstellen lassen, wobei mancher ärgerliche Lapsus vermieden worden wäre. So darf es auch einem jüngeren Historiker nicht passieren, daß er von dem britischen Prinzip des „right or wrong, my country“ schreibt (S. 145), das in Wirklichkeit ein nicht authentischer alldeutscher Ladenhüter ist. Und was soll man von folgendem Satz halten: „Sicher war an der Steigerung der nationalsozialistischen Ausrottungsmaßnahmen von der Diffamierung über die Einsperrung in Ghettos, die Zwangsarbeitsverpflichtung und den kalkulierten Erschöpfungstod bis zum krassen Mord hin die wechselwirkende Verknüpfung von älterer nationalsozialistischer Judenverfolgung und außerdeutscher jüdischer Gegenaktion, von Antisemitismus an sich und Zionismus mitbeteiligt“ (S. 160)? Soll damit gesagt werden, daß „außerdeutsche jüdische Gegenaktion und Zionismus“ an der Steigerung der nationalsozialistischen Ausrottungsmaßnahmen beteiligt gewesen seien? Das hätte der Herausgeber nicht durchgehen lassen dürfen.

*Dr. Richard Schmid*

VITTORIO PARETTI,  
VERA CAOPINNA,  
LUIGI CUGIA,  
CAMILLO RIGHI

STRUKTUR UND  
ENTWICKLUNGSMÖGLICHKEITEN  
DER ITALIENISCHEN  
ENERGIEWIRTSCHAFT

Schriftenreihe der Friedrich-Ebert-Stiftung, Verlag für Literatur und Zeitgeschichte, Hannover 1962. Textband 225 S., dazu Tabellenband, Ln. 38 DM.

Die Schriftenreihe der Friedrich-Ebert-Stiftung hat von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewonnen, einmal durch die treffsichere Auswahl ihrer Themen, zum anderen angesichts der immer umfassenderen Darstellung. Einen Höhepunkt erreicht die Arbeit der Stiftung mit der Herausgabe dieses monumentalen Werkes, das als eine von der ENI geförderte Studie ein Kompendium der italienischen Energiewirtschaft darstellt und zum Verständnis der in Italien heute aktuellen Strukturveränderungen — im Rahmen der Schaffung der ENEL — unerlässlich ist.

Es ist kein Zufall, wenn der „Vater“ der modernen Input-Output-Rechnung, *Wassily W. Leontief*, dem Werk ein kurzes Vorwort voranstellt, das durch die Geleitworte des früh verstorbenen Schöpfers des ENI-Konzerns, *Enrico Mattei*, und von Professor *Rolf Wagenführ* glücklich ergänzt wird. In der Tat ist das Werk eine der ersten konkreten Anwendungen der Sektorenanalyse im Rahmen des Input-Output-Systems, wie insbesondere Wagenführ unterstreicht, in dessen Heidelberger Institut für internationale Wirtschafts- und Sozialstatistik die Übersetzung getätigt wurde. Leontief selbst betont, daß Italien als erstes kontinentaleuropäisches Land eine ausreichend detaillierte Input-Output-Tafel seiner Wirtschaft erstellt hat.

Die Übersetzung ist — das sei gleich vorausgeschickt — angesichts der Vielzahl technisch-ökonomischer Fachausdrücke eine Meisterleistung. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß (offenbar schon im Urtext) manche Begriffe nicht immer glücklich gewählt wurden: Das gilt z. B. für die sogenannten „technischen Koeffizienten“, mit denen die Relation zwischen dem Verbrauch an Energie und dem Produktionswert zu Faktorkosten beschrieben wird: Da beide in Geldwerten (zu konstanten Preisen von 1953) ausgedrückt werden, hätte man wohl besser von „Koeffizienten der anteiligen Energiekosten“ gesprochen (vgl. hierzu S. 104 ff. in Verbindung mit den Tabellen 11 und 12 im umfangreichen Tabellenband).

Leicht lesbar ist das Werk gerade wegen seines Tabellen- und Zahlenreichtums gewiß nicht. Seine Mängel liegen etwas in der Über-

sicht, vor allem fehlt leider ein umfassendes Sachregister.

Die vier Autoren haben allerdings in einer sehr ausführlichen Gliederung diese Mängel teilweise wieder wettgemacht. Dabei ist der erste Teil des Werkes der Energiebilanz 1953 bis 1957, der zweite der Struktur des Energiesystems (Basisjahre 1953 und 1956), der dritte den Entwicklungsaussichten der italienischen Volkswirtschaft für 1965 und der vierte der Vorausschau auf den Energiebedarf für das gleiche Jahr gewidmet.

Im ersten Teil ist für den fachlich weniger vorgebildeten Leser die klare Übersicht zur Frage der äquivalenten Heizwerte besonders wertvoll. In der Analyse von Erzeugung und Verbrauch wird vor allem dreierlei deutlich: die besonders rapide Zunahme der Energieumwandlung, das Ansteigen der Bedeutung der sekundären Energie und die ständige Steigerung der Wachstumsrate in der Erzeugung. Unter den Primärenergieträgern sind nicht nur Kohle und Holz, sondern auch die Wasserkräfte in der Bedeutung ständig zurückgegangen: die letzteren von 63,1 auf 55,9 vH der Erzeugung zwischen 1953 und 1957. Gleichzeitig stieg der Anteil des Methangases von 12,4 auf 20,5 vH, der des Öls von 0,9 auf 7 vH. Rund 60 vH des Primärenergieaufkommens stützt sich auf Importe: 1957 entfielen vom Gesamtimport (in Heizwerten) rund zwei Drittel auf Rohöl, der Rest auf Kohle, davon wieder zwei Drittel aus den USA.

Vom Gesamtverbrauch entfielen 1953 21,3, 1957 schon 23,9 vH auf die Haushalte — ein Zeichen für den steigenden Lebensstandard. Interessant ist, daß der Verbrauchsanteil der Verkehrsunternehmen zurückging (von 13,3 auf 11,8 vH), trotz Veranderthalbfachung des Treibstoffverbrauches im Straßenverkehr. Mehr als ein Drittel des Industrieverbrauchs entfällt auf die Metallerzeugung.

Im zweiten Teil vermißt man eine zusammenfassende Betrachtung der Elektrizitätswirtschaft, die im globalen Rahmen der Energieerzeugung mitbehandelt wird. Zwischen 1953 und 1957 nahm der Verbrauch an Mineralprodukten um 80 vH, der an Methangas um 50 vH und der an Strom nur um 30 vH zu.

Es wäre interessant gewesen, die Gründe für dies Zurückhängen beim Strom zu erfahren; ist ENEL vielleicht ein Versuch, der Elektrizitätswirtschaft staatlicherseits Dynamik einzuhauchen? Dabei ist nicht uninteressant, daß Methangas pro 1000 Kcal, weniger als die Hälfte des Stroms kostet, der immer noch um fast 20 vH teurer war als Auslandskohle und um 60 vH teurer als Heizöl (Tabelle 48, Seite 98). Dabei sind unter den Industriezweigen die Verarbeitung nichtmetallischer Mineralien, der Verkehr und (weniger) die Metallerzeugung relativ energiekosteninten-

Der dritte Teil des Werkes zeigt die hohe Rate der Nettoinvestitionen, die schon 1956 14 vH des Nettosozialprodukts erreichten; inzwischen hat sich Italien — nicht zuletzt durch die staatlich inspirierten und gelenkten Investitionen! — noch mehr als damals „am eigenen Zopfe aus dem Sumpf gezogen“. Die Zuwachsrate des Gesamtverbrauchs in der italienischen Wirtschaft von etwa 4 vH hat ziemlich genau dem Vanoniplan entsprochen. Sehr intensiv war die Wachstumsrate im Wohnungsbau (real 1953—1956 fast 16 vH jährlich!).

Die Schätzungen im vierten Teil über den Verbrauchs- und Erzeugungszuwachs bis 1965 dürften im wesentlichen nach der optimistischen Seite hin bestätigt worden sein: Man rechnete zwischen 1956 und 1965 mit einer Steigerung bei Öl und Strom um 75, bei Methangas um 57 vH.

Eine Fülle von Angaben über Berechnungsmethodik und zahllose Tabellen ergänzen dieses großartige Werk.

*Dr. Karl Kühne*

KURT HESSE

#### ENTWICKLUNGSLÄNDER UND ENTWICKLUNGSHILFEN AN DER WENDE DES KOLONIALZEITALTERS.

Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1962. 414 S., Ln.  
48 DM.

Professor Kurt Hesse hat der Entwicklungsliteratur einen neuen, umfangreichen Band hinzugefügt. Selbstverständlich unterscheidet sich das Buch in vielem von jener Art Berichterstattung, die weltreisende Fachjournalisten dem Publikum anbieten. Jene ruhen meist nicht, bis sie hinter all das gestiegen sind, was die offiziellen Gastgeber gern verbergen. Sie haben kein vorgefaßtes Bild, das sie verifizieren möchten, sondern sie suchen die Zusammenhänge und Hintergründe zu erforschen. Der Verfasser des vorliegenden Buches stützt seine Arbeit zwar auch auf zahlreiche Reisen, doch kann man sich kaum des Eindrucks erwehren, als sei er dabei einen offiziellen, allzu geraden Weg gegangen. Gar zu groß ist die Zahl der zugrunde gelegten offiziellen Publikationen, Firmengeschichten usw., die ja die fatale Eigenschaft besitzen, alles in rosigem Licht zu zeigen. Zieht der Autor Kritiker an, auch jene, die aus dem Lager der Kolonialherren kommen, so trachtet er, sie umgehend zu widerlegen.

Das ausdrückliche Anliegen Hesses ist ein zweifaches und erklärt die Methode, deren er sich bedient. Er will eine Ehrenrettung des kolonialen Zeitalters schreiben, und beiläufig will er auch noch die Vorzugswürdigkeit der privaten vor der öffentlichen Wirtschaft im Entwicklungsprozeß herausarbeiten.

Nun wird ein solches Unterfangen sicherlich lebhaft Zustimmung finden; entspricht es doch dem Wunsch namhafter Kreise nachzuweisen, daß jene Zeit, die man abschätzig das koloniale Zeitalter nennt, in Wirklichkeit eine Epoche der großartigsten Leistungen christlich-abendländisch-privatkapitalistischen Geistes war, für die uns die „farbige Welt“ bis in alle Ewigkeit Dank zu sagen habe.

Das sicherlich aus Überzeugung geschriebene Buch verdient mehr als nur eine polemische Entgegnung. Indessen wird es dem Rezensenten schwer gemacht, dem Autor in der Generalink des Buches wie auch in vielen Einzelheiten zu folgen. Zunächst ist festzustellen, daß er bei der Auswahl des Materials stets das Ziel seiner Arbeit im Auge behalten hat. Negative Erkenntnisse werden fast nur in Nebensätzen angemerkt. Es fehlt auch nicht an wiederholten Hinweisen auf die Tatsache, daß der Europäer die Stammeskämpfe unterband und Seuchen bekämpfte. Auf der anderen Seite aber wird nicht herausgearbeitet, daß dabei Regulative zerstört wurden, durch die das Gleichgewicht zwischen Nahrungsbedarf und Nahrungsraum einigermaßen gesichert war. Die (natürlich begrüßenswerte) Leistung der Medizin ohne eine adäquate Leistung der wirtschaftlichen Entwicklung, vor allem der Nahrungserzeugung, ist fragwürdig. Und es bleibt unerfindlich, warum die europäischen Völker sich etwas auf die Austilgung der vergleichsweise fairen Stammeskriege zugute halten, wenn sie den „Farbigen“ nicht nur bis in die Gegenwart den Prozeß der perfekten Massenvernichtung vorexerzieren, sondern sie auch in Kolonialregimentern mit in diese Kriege hineinzogen.

Es ist symptomatisch für Hesses Buch, daß er seine Beispiele vorwiegend aus dem ehemals britischen Machtbereich bezieht, wo in der Tat seit der Jahrhundertwende in vielen Territorien die Menschen systematisch auf die Selbstverwaltung vorbereitet wurden. Es kann aber nicht unwidersprochen bleiben, wenn der Autor den Eindruck erwecken will, als sei das überall so gewesen. Es ist einfach nicht wahr, daß es ein Anliegen der Kolonialmächte war, die Volksbildung und die berufliche Qualifikation der Kolonialvölker über ein Maß hinauszuheben, das für die Realisierung der ökonomischen Ziele unerlässlich war. Daß dies hinreichte, um später den Prozeß der Selbstbefreiung einzuleiten, war nicht zu vermeiden, aber nichts weniger als gewollt. Es ist ferner ebenfalls nicht wahr, daß die privatkapitalistische Wirtschaft allenthalben die Berufsausbildung förderte. In der Türkei zehren die Privatunternehmen heute noch von dem Fachleutbestand, der durch die Schule der Staatsunternehmen ging. Fast alle Leistungen, die der Autor zur Ehrenrettung der kolonialen Zeit anführt, wurden in den Jahren nach

dem zweiten Weltkrieg vollbracht. Angesichts des eigenen Machtverfalls versuchten vor allem Frankreich und Belgien zu retten, was zu retten war, während Großbritannien mit vergleichsweiser Würde seine „Kinder“ ins Leben entließ.

Wertvoll und lehrreich sind die Beispiele für Entwicklungsvorhaben, die Hesse ausführlich darstellt, darunter der erste Zehnjahresplan für den damals belgischen Kongo und das Gezira-Managil-Bewässerungsprojekt im Sudan. In zahlreichen Punkten ist ihm zuzustimmen, so etwa darin, daß man sich heute etlicher der vor der Unabhängigkeit aufgestellten Entwicklungspläne bedienen sollte, daß der Einsatz der heute gegebenen Entwicklungsbeiträge kontrolliert werden muß und daß die jungen Staaten ihre Kräfte mobilisieren müssen. Andererseits können die sozialromantischen Bemerkungen zur Industrialisierung nicht vorbehaltlos akzeptiert werden. Ebensovienig ist es möglich, zuzustimmen, wenn gesagt wird, daß in der Land- und Forstwirtschaft die „eigentlichen Produktionsgrundlagen fast aller Entwicklungsländer liegen“. Dies führt ja gerade zu jener Einseitigkeit der Entwicklung, die der Autor vier Seiten später als Problem anführt. Gerade wenn man die abgedruckte Gliederung des genannten Zehnjahresplans durchgeht, erkennt man die Interdependenz des Entwicklungsprozesses, von dem der Verfasser nur einen schmalen Sektor betrachtet und auch dies nur aus einem recht einseitigen Blickwinkel.

Auch in einem letzten Punkt müssen wir dem Verfasser die Gefolgschaft versagen, wenn er nämlich anzweifelt, daß es sich bei der Entwicklungspolitik um etwas von der Kolonialpolitik grundsätzlich Verschiedenes handelt. Gewiß mögen in den letzten Jahren der Kolonialherrschaft entwicklungspolitische Tendenzen hier und da aufgetreten sein — Hesse hat einige davon sorgsam zusammengetragen —, aber das Entscheidende ist doch wohl, daß die neuen Entwicklungspläne unter Mitwirkung der Volksvertreter beraten werden. Wenn das mit Erfolg geschieht, und man ist auf dem Wege dazu, sind wir in das neue Stadium eingetreten. *Dr. Wolf Donner*

DENIS SILAGI

UNGARN

Hefte zur Ostkunde, Heft 5, Doppelband. Verlag für Literatur und Zeitgeschichte GmbH, Hannover 1964. 149 S., kart. 6,50 DM.

Die Hefte zur Ostkunde, die der Verlag für Literatur und Zeitgeschichte herausgibt, und die er jetzt um einen weiteren, Ungarn gewidmeten Band bereichert, umfaßten bisher Publikationen von recht unterschiedlichem Wert. Dem guten Heft über Polen und dem

brauchbaren über die Tschechoslowakei, das sich ehrlich um Objektivität bemühte, stand ein recht unsachliches über Jugoslawien gegenüber. Das neue Ungarnbuch den guten zuzurechnen, fällt nun recht schwer. Immerhin sei anerkannt, daß der Autor die ältere Geschichte Ungarns von der Landnahme der Magyaren bis zum Zusammenbruch der Habsburger Monarchie nicht nur in den entscheidenden Zügen richtig, sondern auch fesselnd und anschaulich dargestellt hat. Aber schon bei der Schilderung des korrupten <sup>Horthy</sup>-Regimes (Budapest hatte damals u. a. auch einen Banknotenfälscher als Polizeipräsidenten!) beginnt die ideologische Beeinflussung des Lesers. Zwar werden noch die soziologischen Hintergründe der im Ungarn der Zwischenkriegszeit aufbrechenden reaktionären, parafaschistischen und offen faschistischen Strömungen einleuchtend aufgezeigt, aber je näher wir der Gegenwart kommen, desto weniger verläßlich werden die Angaben des Autors, dessen Sprache unverkennbar von leidenschaftlicher Parteinahme gegen das heutige Ungarn zeugt. Natürlich ist solche Parteinahme sein gutes Recht, aber „Ostkunde“, d. h. sachliche, unvoreingenommene Information über die Ostländer ist das nicht. Alles, was im heutigen Ungarn unerfreulich ist, wird sozusagen mit dem Vergrößerungsglas gezeigt und in den Vordergrund gerückt, die bedeutenden Leistungen des neuen Regimes auf kulturellem Gebiet, in der Überwindung des Analphabetismus im Schulwesen werden dagegen mit zwanzig Zeilen abgetan. Silagi, der auch offizielle Quellen des heutigen Ungarn verwendet, mag sich selbst für objektiv halten; wer seine Schrift genau liest, wird bald erkennen, daß er ein Sprecher jener ungarischen Kreise ist, die sich zwar mit dem halbfaschistischen Horthy-Regime zum mindesten abzufinden verstanden, die aber dem neuen Ungarn in unversöhnlicher Feindschaft gegenüberstehen.

*Walter Gysling*

#### BEITRÄGE ZUR ENTWICKLUNGS- LÄNDERDISKUSSION

Schriftenreihe der Friedrich-Ebert-Stiftung, Verlag für Literatur und Zeitgeschichte, Hannover 1961. 68 S. und 62 S., brosch. je 3,80 DM.

Auf den zahlreichen Bildungsveranstaltungen der Friedrich-Ebert-Stiftung, die sich mit dem Gegenstand der Entwicklungsländer befassen, kommen verschiedene Repräsentanten der einschlägigen Fachorganisationen zu Wort. Abgesehen von der diesen Tagungen immanenten zeitlichen Begrenzung, die die Redner zu einer summarischen Abhandlung ihres Themas zwingt — ein Umstand, der zu der Überlegung anregen sollte, ob diese Form von Zusammenkünften überhaupt noch zeitgemäß

ist — und von der bekannten Erfahrung, daß den Ausführungen offizieller Vertreter oft etwas fatal Unkritisches anhaftet, erfährt man hier vielfach — und das ist wieder der Vorzug der Offiziellen — neues Zahlenmaterial oder Zusammenstellungen, die sonst nur schwer beschaffbar sind. So sind die vier Themen des erstgenannten Heftes (*Dumke* über Förderungsmaßnahmen der Bundesrepublik, *Jens* über die Leistungen der IAO in den Entwicklungsländern, *Steigner* und *Nemitz* über Kulturaustausch) zwar recht

kurz zusammengefaßte Antworten auf brennende Fragen, doch liefern sie manches wissenswerte Detail. Die Textsammlung „Wirtschaft und Entwicklungshilfe“ enthält neben interessanten Beiträgen von *Podeyn*, *Hermann Abs* und *Drechsler* vor allem je einen bemerkenswerten Vortrag von Prof. *Thalheim* über Möglichkeiten und Grenzen der Privatwirtschaft in Entwicklungsländern und von *Ludwig Rosenberg*, der im Rahmen seines Themas „Wirtschaftssysteme und Entwicklungshilfe“ etliche heiße Eisen anfaßt. W. D.